

Kultur & Gesellschaft

Ein Beichtstuhl, der auch Bilder macht

Fotoautomaten sind ziemlich einfältige Apparate. Gerade darum haben sie es den Künstlern angetan - und erst recht den Amateuren. Eine Ausstellung in Lausanne stösst tief ins Universum der wundersamen Bildchen vor.

Von Daniel Di Falco

Die Reklame sprach von einem «fabelhaften Apparat», und sie empfahl diesen jenen pressierten Zeitgenossen, die einen «sofortigen Bedarf an Fotografien für Ausweispaßpapiere» hatten: «Sie posieren, wenn Sie sich gefallen; Sie verlieren keine Zeit, es ist ein Spiel und keine Schinderei mehr.» Das war 1928, doch kaum standen die ersten Kabinen auf den Boulevards und in den Warenhäusern von Paris, da waren sie voll mit Surrealisten. Und die brauchten keine Passfotos. Louis Aragon, Salvador Dalí, Max Ernst, René Magritte, André Breton - alle kamen, einzeln oder im Rudel, fasziniert von der Fotografie ohne Fotograf: in acht Minuten sechs verschiedene Bilder für fünf Francs.

Jetzt hängen sie im Museum an der Wand, die Streifen mit den schwarz gerandeten Bildchen, auf denen sieht man die Avantgarde von damals: Köpfe mit Krawatte. Sie grinsen, glotzen, grimassieren, zerwühlen sich die Haare, verstecken sich hinter ihren Händen und drängeln sich zu dritt vor dem Apparat. Ist es schon Kunst, wenn Künstler Automatenfotos von sich machen lassen? Und falls es Kunst ist: wessen? «Selbstporträt» heisst es bei den Foto-streifen im Lausanner Musée de l'Elysée, doch das ist schon zu viel gesagt: Der «fabelhafte Apparat» hat die Fotografie vollends technisiert; er hat die Person des Urhebers abgeschafft und auch die gewohnte Idee des Werks. Die Maschine ist es, die mit den Bildern auch die ganze Laborarbeit macht. Da stellt sich eher schon die Frage, ob unter diesen Bedingungen überhaupt Kunst möglich ist.

Das Elysée tut das einzig Richtige: Es übergeht die Sache mit dem Kunstwert konsequent und stösst dafür umso tiefer ins Universum der Automatenbildchen vor. «Derrière le rideau» heisst die Schau, und hinter dem Vorhang ist enorm viel los - nicht weniger als 7000 Gesichter gibt es in der Ausstellung, die Sam Stourdzé, Direktor des Museums, und Clément Chéroux vom Pariser Centre Pompidou konzipiert haben. Schon diese Fülle macht den Zauber einer Technik deutlich, die seit ihren Anfängen immer beides war: Volksvergnügen und Tummelfeld der Kunst.

Herrenlose Gesichter

So sieht man hier die Automaten-gesichter Andy Warhols und seiner illustren Clique zusammen mit Porträts anonymer Amateure. Dann gibt es private Sammlungen von Automatenbildchen neben solchen von Künstlern wie Michel Folco, Joachim Schmid und Dick Jewell, die über viele Jahre liegen geliebene, fortgeworfene und zerrissene Passfotos zusammengetragen haben. Das sind wunderliche Alben herrenloser gewordener Gesichter; da rücken einem lauter Unbekannte plötzlich seltsam nahe, und da bekommen die Fotoautomaten nachträglich eine Fähigkeit, die technisch gar nie vorgesehen war: die Erinnerung ans flüchtige Kommen und Gehen in der Stadt.



In seiner Aktion «Allerletzte Fotos» bringt sich der Luzerner Hansjürg Buchmeier mithilfe weisser Farbe allmählich zum Verschwinden. Foto: Hansjürg Buchmeier (Pro Litteris)

Aragon, Dalí, Ernst, Magritte, Breton - alle kamen, einzeln oder im Rudel, fasziniert von der Fotografie ohne Fotograf.

Wenn die Ausstellungs-macher schliesslich von der «Poesie der Fehlfunktion» schwärmen, die die Automatisierung der Fotografie nebenbei einführte, dann ist das beste Beispiel ein abgegriffenes schwarzes Album aus der Zeit um 1930, das lauter Unfälle in der Kabine zeigt: durchsichtige oder verschobene Visagen, Geisteserscheinungen, leere Bilder. Das Büchlein ist eine Anleitung für die Wartung der Maschine, und jede Störung («Entwicklerflüssigkeit fehlt», «Objektivdeckel nicht entfernt») ist mit einem Originalabzug illustriert. Umso belangloser nimmt sich daneben die Kunst von Daniel Minnick aus: Er übergiess fertige Fotostreifen mit Reagenzien («Chemicals Splashed Photo Booth Strips Collection»); mehr als eine vage Erinnerung an Marmorpapier schaut da nicht heraus.

So kommen hier Kunst und Unkunst in aller Heiterkeit zusammen. Und Teil der Heiterkeit ist eben auch, dass die Amateure manchmal mehr zu bieten haben als die grossen Namen. Cindy Sherman hat sich 1975 für die Kabine als Star des alten Hollywood geschminkt und kostümiert, und wenn man partout will, dann kann man darin schon Dinge sehen wie die «Erforschung fotografischer Fiktionalität» oder eine «Deonstruktion von Weiblichkeitsnormen», wie der Kommentar erklärt. Natürlich lädt der Apparat, in den man sich wie in einen Beichtstuhl setzt, um zu einem Abbild seines Ich zu kommen, zur Selbstbefragung ein. Und genau das erklärt am besten, warum ein so profanes Gerät so viel Kunstwille auf sich zieht: Das Thema heisst «Identität», es ist ein Steckenpferd der modernen Kunst. Aber eben auch ein ziemlich abgenutztes.

Ein halbes Leben in der Kabine

Viel aufregender ist da schon der Fall von Jeff Grostern. Er hat sein halbes Leben in der Kabine verbracht: als Model einer kanadischen Fotoautomatenfirma, die sein Grossvater gegründet hatte, und die er später selber über-

Der Apparat, in den man sich setzt, um zu einem Abbild seines Ich zu kommen, lädt zur Selbstbefragung ein.

nahm. Seit Teenagertagen war dieser Jeff das Reklamegesicht an den Kabinen, doch er hat diese Rolle bis heute recht frei gespielt. Man sieht ihn plötzlich mit einem Schild «Send help!» vor der Brust. Mit einer schwebenden Krawatte. Und dann, mitten auf dem Streifen, ist er einen Moment lang weg: hohe Schule der Selbstbespiegelung.

Spannend wird es mit der Kunst dann trotzdem noch. Die schönsten Funken schlägt sie, wo sie auf Widerstände trifft; das sind die herausfordernd simplen ästhetischen Normen der Automatenfotografie, vor allem aber ist es das Verfahren selber. Eine Miene, eine Münze - der Rest ist Warten. Umso ansteckender ist der ganze Witz, mit dem die Künstler die Maschine überlistet haben. Wer sagt denn, dass sie nur das Innere der Kabine sieht? Svetlana Khachaturova setzt sich

mit einem schräg gestellten Spiegel in den Automaten und gewinnt ihm so schon fast lyrische Ansichten von Passanten, Herbstlaub und Wolkenhimmeln ab. Dass er sich sogar selber porträtieren kann, zeigt Naomi Leibowitz: Dollar rein und fort. Auf den Bildchen sieht man dann den ganzen Vorhang an der Rückwand, die Farben, Dessins und Falten der Kulissee, und die sind in jeder Kabine ein bisschen anders - manche haben sogar ein Leopardmuster.

Und dann gibt es noch den Luzerner Künstler Hansjürg Buchmeier: Er hat es geschafft, sich vor der Kamera allmählich unsichtbar zu machen. Es war am 28. Dezember 2006 in einem Einkaufszentrum in Emmen, dort hatte der letzte analoge Schwarzweissautomat der Innerschweiz seinen letzten Tag, und Buchmeiers Aktion hiess «Allerletzte Fotos». Der Mann brauchte eine Stunde, einen Kübel weisse Farbe und 71 Fotostreifen, bis nichts mehr von ihm übrig war.

Das muss ihm einer nachmachen. Im Café des Elysée steht für die Dauer der Ausstellung ein alter Apparat.

Bis 20. Mai, www.elysee.ch. Katalog 80 Fr.

Die weidwunden Helden der Kummerbuben

Die Berner Kummerbuben plündern sich erneut durch die globale Volksmusik - nun aber mit eigenen Texten.

Von Adrian Schröder

Die Stimme scheint so vertraut, als sie seit dreissig Jahren ein treuer Begleiter, und auch die Stimmungen sind wohlbekannt: Um grosse und kleine Ausbrüche geht es, um das schöne Hirngespinnst, einfach alles hinzuschmeissen und irgendwo im Süden neu anzufangen. Doch die Figuren, welche die sechs Kummerbuben auf ihrem dritten Album losschicken, kehren immer wieder zurück. Zurück nach Bern, zu Bier, Rauch und Weib. Zurück in den engen Alltag. Nur manchmal gelingt der Ausbruch.

Wie im Song «Helde vom Dorf» der Baumarkt-Mitarbeiter Küde Schneider, dessen Lebensinhalt darin besteht, in der Halbzeitpause der YB-Spiele als

Werbe-Biber Purzelbäume zu schlagen. Eines Tages wechselt der Sponsor, und Küde steht vor gähnender Leere. So steigt er aufs Töffli und fährt los, um sich in einen Biber zu verwandeln und in Belp eine Biberburg zu übernehmen.

Leicht skurrile Geschichten wie diese sind es, die der 32-jährige Texter Simon Jäggi für «Weidwund» geschrieben hat. Dass er selbst zur Feder greift, ist neu. Auf den Vorgängeralben «Liebi und anderi Verbrüche» (2007) und «Schattengang» (2009) beschränkte sich die Band darauf, alte Schweizer Volkslieder neu - und dunkel - zu interpretieren. Doch das Schwarz, mit dem sie malen, ist nun noch bunter als zuvor. Zu Balkan-Polka und Schwermutswalzer gesellt sich auch mal eine staubige Bluesgitarre oder ein Banjo. Es ist ein unabsehbarer Plünderzug durch die Volksmusik aus aller Herren Länder, manchmal auch durch den Pop. Ein kitschiges Saxofon oder eine hingebungsvolle E-Gitarre, die an «November Rain» von Guns N' Roses

erinnert - alles darf hier vorkommen. Dazu erzählt Simon Jäggi seine Geschichten in träfen, hingeraunten Zeilen, wie sie ihm der Alltag als Journalist beim Berner «Bund» beschert.

Etwa die Geschichte vom «Schlachthof Nord», der kurz vor der Schliessung steht und hier seinen Trauermarsch bekommt. Draussen neben der Autobahn kreisen schon die Krähen in Erwartung des letzten Kadavers. Es könnten, den Americana-Gitarren nach zu urteilen, auch Geier in der Prarie sein. Die Musik der Kummerbuben, so emotional aufgeladen, so furchtlos vor Pathos, trifft mit ihren Bildern nicht immer ins Schwarze, und hört man sie am Morgen, kann sie einem vorkommen wie ein bitterer Schluck Bier vom Vorabend. Aber das Album weckt Lust darauf, Stühle wegzurücken und bleierne Gedanken wegzutun. Wie die weidwunden Helden, welche die Kummerbuben besingen.

Kummerbuben: Weidwund (Irascible).

Nachrichten

Klassik

Komponist Salvatore Sciarrino ausgezeichnet

Der mit 400 000 Euro dotierte «Frontiers of Knowledge Award» der BBVA Foundation geht im Bereich der zeitgenössischen Musik an den italienischen Komponisten Salvatore Sciarrino. Die Jury unter der Leitung des Musikwissenschaftlers Jürg Stenzl würdigt ihn für seine «Differenzierung des Klangmaterials», mit der er der europäischen Kunstmusik «ungeahnte Aspekte der Sensibilität und Expressivität erschlossen» habe. Die Madrider Stiftung vergibt insgesamt acht Preise. (TA)

Literatur

Tranströmer-Preis für den Lyriker Durs Grünbein

Der deutsche Lyriker und Essayist Durs Grünbein wird mit dem Tomas-Tranströmer-Preis der schwedischen Stadt Västerås ausgezeichnet. Der Preis beträgt rund 27 300 Franken. (SDA)

Journalismus

Greulich-Stiftung prämiert «Kulturkritik.ch»

Der Greulich Kulturpreis 2012 geht an den Kulturblog «Kulturkritik.ch» für innovative Ideen in Redaktion, Finanzierung und Nachwuchsförderung im Kulturjournalismus. Die Auszeichnung ist mit 10 000 Franken dotiert. (SDA)

Literatur

30 Autoren und Übersetzer stellen in Vevey ihre Arbeit vor

Am 9./10. März findet in Vevey zum vierten Mal die internationale Literaturveranstaltung «4+1 traduire übersetzen tradurre traduttore» statt. Mehr als 30 Autorinnen und Autoren, Übersetzerinnen und Übersetzer aus der Schweiz und aus dem Ausland stellen in Lesungen, Ateliergesprächen und Podien ihre Arbeiten vor. Eröffnet wird die Veranstaltung vom britischen Autor Jonathan Coe und seiner Übersetzerin José Kamoun. Informationen: www.chstiftung.ch. (SDA)

